

Volkmar Abt

Familienarbeit als Haltung

Grundsätzliche Anmerkungen zur Konzeption der Familienarbeit
im stationären Bereich des St Gregor-Heims Augsburg

Wenn ich von „der Wende“ spreche, so denken Sie wahrscheinlich eher an den Fall der Mauer vor zehn Jahren, als an die Einführung des Kinder – und Jugendhilfegesetzes 1991. Diese „andere“ Wende, vom Jugendwohlfahrtsgesetz zum Kinder- und Jugendhilfegesetz, brachte in der Jugendhilfe viel in Bewegung und hat seither viele neue Konzepte in der Jugendhilfe hervorgebracht, um den veränderten gesetzlichen Rahmenbedingungen gerecht zu werden. Und immer wenn Veränderungen bewältigt werden müssen, geht dies meist einher mit Hoffnungen und Erwartungen, aber auch mit Verunsicherungen.

In der stationären Jugendhilfe war aus meiner Erfahrung die Verunsicherung wohl mit am größten darüber, wie die Eltern- und Familienarbeit als verbindlicher Bestandteil der Heimpädagogik in bestehende Konzepte integriert werden könnte, ohne jedoch noch genau zu wissen, wie diese nun gesetzlich verankerte Eltern- und Familienarbeit denn auszusehen habe.

Seither ist einiges geschehen. Wurden früher die Eltern mehr als Störenfriede betrachtet und die Elternarbeit eher als notwendiges Übel, so sind in vielen Einrichtungen während der letzten Jahre Bestrebungen festzustellen eine fachlich fundierte Eltern- und Familienarbeit zu leisten, die sich auf klare Konzepte und Methoden stützt um Eltern für eine Kooperation zu gewinnen.

Dabei hat sich immer mehr herauskristallisiert, dass systemisch-familientherapeutische Konzepte, , Methoden und Techniken favorisiert wurden und werden.

Systemisch-familientherapeutische Konzepte bieten die Möglichkeit, das Verhalten und Erleben von Kindern, Jugendlichen und deren Eltern und Familien mit einer anderen Brille zu betrachten. Diese Brille erlaubt es, zum einen den Focus auf diejenigen Vorgänge im Familiensystem zu richten, die dazu beitragen, daß Kinder und Jugendliche symptomatisches Verhalten zeigen und zum anderen erlaubt sie es die Ressourcen und bisher unerkannten Kompetenzen der Familie in den Mittelpunkt zu stellen

Eine systemische Sichtweise sogenannter „familiärer Pathologien“, bzw. „dysfunktionaler Lösungsstrategien“ führt dazu, daß die Symptome eines einzelnen Familienmitglieds nur im Zusammenhang des gesamten Familiensystems mit all seinen Strukturen, Kräften etc. einen Sinn ergeben und mit Bedeutung versehen werden. Symptome bei Kindern haben dabei meist eine familien-spezifische Funktion, z.B. die Umleitung elterlicher Konflikte auf einen Sündenbock oder als Hilferuf und Antwort auf ein belastendes Ereignis oder eine Familienkrise.

Aus diesem Blickwinkel heraus können Verhaltensstörungen von Kindern also ein Signal dafür sein, daß sich das Kind mit Mustern auseinandersetzt, die seine Entwicklung einerseits hemmen, andererseits diese Entwicklungshemmung ein Opfer und ein Lösungsversuch gleichzeitig darstellt, um mit einer schwierigen familiären Konstellation zurecht zu kommen.

Wird die Symptomatik des einzelnen Familienmitglieds nun nicht in ihrem Sinn für die ganze Familie erkannt und als individuelles Problem gesehen und entsprechend auch isoliert behandelt, so besteht die Gefahr des Symptomwandels. Es ist dann zu erwarten, daß bei unveränderter Familienstruktur das Verschwinden oder der Wandel des Symptoms eines Familienmitglieds zu Symptombildungen bei anderen Familienmitgliedern führt (Simon/Stierlin, 1984, S. 352f.).

Hiervon ausgehend kann dies in Bezug auf die Umsetzung des KJHG im stationären Bereich nur bedeuten, daß das gesamte Familiensystem als Ort der Entstehung von Problemen, welche noch nicht gelöst sind, in unser professionelles Blickfeld rücken muß. Das KJHG definiert als vorrangiges Ziel einer stationären Unterbringung, daß es um eine „Verbesserung der Erziehungsbedingungen in der Herkunftsfamilie“ gehen soll und an erster Stelle „eine Rückkehr des Kindes oder Jugendlichen in die Familie zu erreichen“ versucht werden soll (§34). „Während dieser Zeit soll durch begleitende Beratung und Unterstützung der Familien darauf hingewirkt werden, daß die Beziehungen des Kindes oder Jugendlichen zur Herkunftsfamilie gefördert wird“ (§37). Wie ist dies nun zu verstehen?

Für die konkrete Umsetzung kann dies doch nur bedeuten, daß die Kinder *und* die Eltern Hilfe zur Erziehung erhalten, da sie, genau wie ihre Kinder, auf der Suche nach Lösungen für schwierige familiäre Situationen noch keine adäquaten langfristigen Möglichkeiten gefunden haben.

Solche bisherigen Anstrengungen verdienen eine wertschätzende Haltung, da gerade das Scheitern in der Erziehung mit einer Abwertung der Eltern in ihrer Elternrolle verbunden ist. Aufgrund des sozialen Drucks der Umwelt sehen viele Eltern die einzige Möglichkeit, um die eigene Selbstabwertung in Grenzen zu halten, darin, die Kinder anzuklagen und sie für das Scheitern der elterlichen Bemühungen verantwortlich zu machen. Hier muß die Not der Eltern genauso gesehen und gewürdigt werden, wie die der Kinder.

Somit erscheint es konsequent und sinnvoll, dass das St.Gregor-Heim Augsburg das Familienfeld als Gesamtsystem in den Veränderungsprozeß mit einbezieht und als Ressource für die Entwicklung des Kindes und der gesamten Familie nutzt. Hierzu ist jedoch eine familienorientierte Haltung der Fachkräfte Grundvoraussetzung, um Eltern- und Familienarbeit zu leisten.

„Elternarbeit impliziert, daß Einrichtungen der stationären Unterbringung sich als familienzentriert verstehen, um die Eltern zu einer Mitwirkung zu gewinnen“ (Carlo, 1991, S. 19). Einrichtungen ohne familienzentrierte Sichtweise werden vermutlich kaum eine erfolgreiche Kooperationsbasis mit Eltern etablieren können. Je mehr sich ein Heim als Hilfeeinrichtung für die gesamte Familie versteht, um so eher werden Eltern und Kinder darin Unterstützung finden, einen Weg zu gehen, der allen Familienmitgliedern durch eine neue Sichtweise des Problems und der Erarbeitung neuer Lösungsmöglichkeiten ein befriedigendes Weiterkommen ermöglicht.

Marie-Luise Conen kommt zu dem Schluß, daß es durch Elternarbeit möglich ist, daß Kinder nach kurzen Unterbringungszeiten wieder in ihre Familien zurückkehren können (Conen, 1991, S. 21). Dies setzt jedoch voraus, daß bereits bei der Aufnahme die Frage der Reintegrationsmöglichkeit geklärt werden muß, um darauf aufbauend die Kooperation mit den Eltern zu gestalten.

Intensive Elternarbeit beschleunigt zudem die positive Entwicklung der Kinder, die erleben, daß ihre Eltern als Gesprächspartner ernst genommen werden und damit auch deren Selbstwertgefühl gesteigert wird. Durch Elternarbeit kann erreicht werden, daß Eltern und Kind den Heimaufenthalt als ein echtes Hilfsangebot annehmen und akzeptieren können. In diesem Zusammenhang erweist es sich in der Praxis als sehr günstig vom Heimaufenthalt im Sinne von Michael Durrant als einem „Übergangsritual“ auszugehen, einem Übergang vom Erleben des Versagens zum Erleben vonr Kompetenzen.

Durch kompetente Elternarbeit wachsen also die Chancen auf eine Rückführung nach dem vielleicht etwas paradox anmutenden Motto: „Der Aufnahmetag ist der 1. Tag der Rückführung.“ Dabei sollte durch die Fachkräfte eine „krampfhaft Fixierung“ auf die Rückführung genauso vermieden werden, wie das stetige Beharren darauf, dass eine Rückführung „unter keinen Umständen“ erfolgen sollte. Alle wichtigen Schritte und Ziele sollten vielmehr mit allen Beteiligten prozessspezifisch ausgehandelt und nicht einseitig von den Helfern bestimmt werden. Soweit wie möglich sollte den Eltern nichts von ihrer Verantwortung abgenommen werden. Sie sollten eher gestärkt werden, um die elterliche Verantwortung kompetent(er) (wieder) zu übernehmen.

Auch wenn manche Eltern scheinbar unkooperativ wirken oder es tatsächlich sind, so sollten wir nicht den „Stab über ihnen brechen“, denn die Kinder und Jugendlichen spüren sehr genau, wie wir über Ihre Herkunftsfamilie und damit über ihre Wurzeln denken. Aber zum Wachsen braucht man Wurzeln und die Kinder und Jugendlichen haben ein Recht darauf daß diese Wurzeln respektiert und geachtet werden, da Sie darüber Identität und Zugehörigkeit erfahren. Entscheidend ist vielmehr in welche Richtung das Wachstum gelenkt wird. Hier kommen wir als Fachkräfte auch des öfteren an unsere Grenzen, da die Kinder und Jugendlichen oftmals ganz eigene , manchmal auch für Sie schädliche Ideen entwickeln, was für sie gut wäre. Die Planbarkeit von Erziehungsprozessen ist hier weit geringer, als wir uns das oft eingestehen wollen. Hans Schindler (1996) fordert hier eine gewisse Bescheidenheit im Anspruchsdenken von Fachkräften und Wilhelm Rotthaus(1997) formuliert dazu gar ein Konzept, welches davon ausgeht, das Helfern im Grunde genommen die bescheidene Rolle als Begleiter und Anreger auf dem Weg der „Selbstsozialisation“ des Individuums zukommt.

Ausgehend von systemischen, familientherapeutischen und lösungsorientierten Konzepten ist vor allem eine wertschätzende und respektvolle Haltung von allen Fachkräften auf allen Ebenen einer Einrichtung erforderlich, damit Kooperation eine Chance hat - und vor allem das wohlwollend-neugierige Bestreben auch kleinste Fortschritte und Veränderungen entdecken zu wollen, denn „anders als Probleme, die gemäß der Alltagsweisheit wachsen und wuchern, wenn sie ignoriert werden, scheinen Lösungen einfach zu verschwinden, wenn Kliniker/innen sie nicht bemerken“ (Scott D. Miller, 1992).

Die Leitung des St. Gregor-Heims hat in der Vergangenheit immer wieder gezeigt, dass die hierzu nötige fachliche Kompetenzerweiterung der Mitarbeiter/innen durch eine Vielzahl von gezielten Fort- und Weiterbildungsmaßnahmen, sowohl extern als auch intern in Form von In-House-Seminaren einen großen Stellenwert einnimmt, um wichtige Standards und Haltungen zu entwickeln, die ein konstruktiv-lösungsorientiertes und kreatives Arbeiten mit Kindern, Jugendlichen und deren Eltern und Familien möglich machen.

Die hier vorliegende „Konzeption der Familienarbeit im stationären Bereich des St. Gregorheims“ ist das konsequente Ergebnis dieser konzeptuellen Weiterentwicklung. Mit dieser Konzeption trägt das St.Gregor-Heim Augsburg mit seinen Fachkräften im stationären Bereich auf allen Ebenen mit dazu bei, dass sich Heimerziehung im Sinne einer Hilfe zum „Heim-ziehen“ als kompetenter Partner und Wegbegleiter von Kindern, Jugendlichen und deren Eltern und Familien kontinuierlich weiterentwickelt und im Rahmen zeitgemäßer Jugendhilfe richtungsweisende Standards setzt.

Ich wünsche der Leitung und den Mitarbeiter/innen des St.Gregor-Heims mit dieser neuen Konzeption viel Erfolg und viel positive Resonanz vor allem durch die Kinder, Jugendlichen und deren Eltern und Familien.



Literatur:

ABT, Volkmar: Effektivität in familienorientierter Erziehungshilfe unter besonderer Berücksichtigung systemischer Grundannahmen, in: „Leben lernen“ - Beiträge zur Erziehungshilfe, Band 17, Freiburg,1998

BETZ, Hubert: Heimerziehung, sonstige betreute Wohnform, in: Textor, Martin R.(Hrsg.): Praxis der Kinder- und Jugendhilfe - Handbuch für die sozialpädagogische Anwendung des KJHG, Weinheim u. Basel 1992

BÖRSCH, Bettina / CONEN, Marie-Luise: Arbeit mit Familien von Heimkindern,1987

BRÖNNEKE, Michael: Familienorientierung als Grundhaltung in der Heimerziehung, in: Conen, Marie-Luise (Hrsg.): Familienorientierung als Grundhaltung in der stationären Jugendhilfe, Dortmund 1992

CARLO, P.: The Children 's Residential Treatment Center as a Living Laboratory for Family Members: A Review of the Literature and its Implications for Practice. In: Child Care Quaterly, 1985 (14) 3, S. 156 - 170, zitiert in: Conen, Marie-Luise: Elternarbeit in der Heimerziehung, IGfH-Eigenverlag, Frankfurt/M. 1991, S. 19

CONEN, Marie-Luise: Elternarbeit in der Heimerziehung, IGfH-Eigenverlag, Frankfurt/M. 1991,

CONEN, Marie-Luise: Familienorientierung als Grundhaltung in der stationären Erziehungshilfe, 1992

DURRANT, Michael: Auf die Stärken kannst du bauen - Lösungsorientiertes Arbeiten in Heimen und anderen stationären Settings, 1996, 

MILLER, Scott D.: The Symptoms of Solution, J.S.S.T. 11(1): 1-11, 1992

ROTTHAUS, Wilhelm: Wozu erziehen? Systemische Anregungen zu einer neuen Erziehung (Video von der Kindertagung des Milton-Erickson-Instituts Rottweil, 1997)

SCHINDLER, Hans: Familientherapeutisch orientierte Arbeit im Heim, in: Schindler Hans (Hrsg.) : Un-heimliches Heim, Dortmund 1996

SIMON, Fritz B ./ STIERLIN Helm: Die Sprache der Familientherapie, Stuttgart 1984

Autor:

Volkmar Abt
Diplom-Sozialpädagoge(FH), Familientherapeut-Systemischer Therapeut (DFS),
Systemischer Supervisor (DFS), Supervisor (DBSH), langjährige Feldkompetenz als
Mitarbeiter in der Heimerziehung und als Coach in einer Heilpädagogischen Tagesstätte,
Selbstständige Praxis für Beratung, Supervision, Coaching, Fortbildung und Projektbegleitung
in Diedorf/Schwaben www.volkmar-abt.de